

Doppelte Lebensretter

Die Göttinger Jona Woelke und Felix Groneberg, zwei angehende Rettungsanwärter, spenden Stammzellen

Von Christine Mühlberg

Die Wahrscheinlichkeit, dass seine Stammzellspende zu einem Patienten passt, stand eins zu 20 Millionen, schätzt der Göttinger Jona Woelke. Und doch gab es einen Treffer, gleich zweimal an derselben Schule: Woelke und Felix Groneberg sind angehende Notfall-sanitäter, lernen zusammen an der Rettungsdienstschule der Berufsfeuerwehr und sind seit der Schulzeit eng befreundet. Vor rund einem Vierteljahr erhielten die beiden 20-Jährigen unabhängig voneinander bedeutungsvolle Post. Sowohl die Stammzellen von Groneberg, als auch die von Woelke könnten zu einem Patienten passen.

„Als ich die Nachricht bekommen habe, war mir klar: Das mache ich zu einhundert Prozent“, sagt Woelke. Er habe bereits vor vier Jahren eine Speichelprobe abgegeben und sich so als Stammzellspender bei der Deutschen Knochenmarkspenderdatei (DKMS) registriert. Auch Groneberg habe nicht daran gezweifelt, zur Spende anzutreten, als er Ende August Post von der Universitätsmedizin Göttingen (UMG) erhalten hatte. „Ich war positiv überrascht, dass ich nach so kurzer Zeit schon infrage kam“, sagt er.

Stammzellspende in Berlin und Göttingen

Vor der eigentlichen Spende kamen zahlreiche Voruntersuchungen auf die 20-Jährigen zu. Da Groneberg sich 2022 in Göttingen während einer Typisierungsaktion am Otto-Hahn-Gymnasium (OHG) registriert hatte, fanden die Untersuchungen und die Behandlung in Göttingen in der UMG statt. Woelke hingegen reiste dafür zum DKMS-Entnahmezentrums nach Berlin.

„Wie bei Jona wurde auch mir Blut abgenommen und gecheckt, ob ich auch wirklich als Spender geeignet bin“, sagt Groneberg. Kurz darauf habe er dann an seinem freien Tag den Anruf erhalten, dass seine Stammzellen tatsächlich zu einem Patienten passen, erinnert sich der Göttinger. Auch bei Woelke ging es ganz schnell, sagt der 20-Jährige: Rund eine Woche nachdem sein Blut analysiert worden war, ging es für ihn nach Berlin.

Symptome durch Mittel für die Stammzellproduktion

„Bevor wir spenden konnten, mussten wir uns ein Mittel spritzen, das die Produktion und Anreicherung von Stammzellen anregt“, sagt Woelke. Zehnmals injizierten sich die angehenden Rettungsanwärter diese Medikamente innerhalb von fünf Tagen. Schmerzhaft sei das jedoch nicht gewesen. „Man kann es mit einer Insulinspritze vergleichen“, sagt Woelke. „Es ist nur ganz wenig Flüssigkeit, die man sich in das Bauchfett spritzt.“

Als Reaktion auf die Medikamente hätten schon nach kurzer Zeit bei beiden erste Symptome eingesetzt. „Ich hatte Glieder- und Rückenschmerzen und etwas erhöhte Temperatur. Außerdem fühlte ich mich schlapp, als wäre ich erkältet“, sagt Woelke. Groneberg ergänzt: „Vor allem im unteren Rücken, wo die Stammzellen produziert werden, habe ich gemerkt, dass es arbeitet.“ Doch die Schmerzen seien zu ertragen gewesen, sind sich die Freunde einig.

Erkrankte erhalten vor der Spende starke Chemotherapie

Im Spendenzentrum angekommen, standen im November für beide Auszubildenden weitere Risikoaufklärungen und Voruntersuchungen an, unter anderem Ultraschall-Untersuchungen und ein EKG. Rund acht Stunden habe diese Prozedur gedauert, erinnert sich Woelke. Abgeschreckt habe ihn das jedoch nicht, im Gegenteil: „Ich fand das ziemlich praktisch, so wird man gleich einmal durchgecheckt.“

Die Woche vor der Spende sei eine ganz besondere, sagt Woelke. Denn der Patient, der die Zellen erhalten soll, beginnt dann mit starker Chemotherapie. „Man kann die



Jona Woelke und Felix Groneberg (r.) sind Rettungsdienst-Azubis und haben Stammzellen gespendet.

FOTO: CHRISTINA HINZMANN

Spende jederzeit abbrechen. Aber ab diesem Moment muss man sich im Klaren sein, dass der Patient kein Immunsystem mehr hat. Jede kleine Grippe könnte dann tödlich enden“, sagt Woelke. „Ab diesem Punkt hat man ein Leben in der Hand.“ Auch bei den Spendern sei der Druck entsprechend hoch gewesen, sich nicht mehr zu erkälten und so die Spende unabsichtlich zu verzögern.

„Man benötigt mindestens vier Millionen Stammzellen“

Schließlich erhielten beide Göttinger grünes Licht, um spenden zu dürfen. Ein operativer Eingriff, bei dem Knochenmark entnommen wird, ist inzwischen selten, informiert die DKMS. Stattdessen werden in neun von zehn Fällen Stammzellen über das Blut entnommen. So auch bei Groneberg und Woelke.

Ein letztes Mal sei ihnen dafür eine Blutprobe abgenommen worden, um zu überprüfen, dass sich durch die Medikamente ausreichend Stammzellen gebildet haben. „Man benötigt mindestens vier Mil-

„Ab diesem Punkt muss man sich im Klaren sein, dass der Patient kein Immunsystem mehr hat.“

Jona Woelke,
Stammzellspender aus Göttingen

„Man benötigt mindestens vier Millionen Stammzellen.“

Felix Groneberg,
Stammzellspender aus Göttingen

Was ist eine Stammzellspende?

Alle zwölf Minuten erhält ein Patient in Deutschland die Diagnose Blutkrebs, informiert die Deutsche Knochenmarkspenderdatei (DKMS). Das heißt, die Blutzellen entarten und vermehren sich unkontrolliert. Das Blut kann somit seinen le-

bensnotwendigen Funktionen wie dem Sauerstofftransport, dem Stoppen von Blutungen und der Bekämpfung von Infektionen nicht mehr nachkommen. Der Patient ist somit auf gespendete Stammzellen, die zu gesunden Blutzellen werden

können, angewiesen. Unterschieden wird bei einer Spende in die periphere Stammzellspende, die in rund 90 Prozent der Fälle zum Einsatz kommt, und die Knochenmarkentnahme, für die eine Operation notwendig ist. Bei einer peripheren Spende

werden die Stammzellen über ein spezielles Verfahren (Apherese) aus dem Blut gewonnen, ähnlich einer Dialyse. Je schneller ein passender Spender für einen Patienten gefunden wird, desto höher sind die Überlebenschancen des Erkrankten.

tionen Stammzellen“, sagt Groneberg. Die eigentliche Abgabe soll circa vier, maximal fünf Stunden dauern und findet meist an einem Tag statt.

Groneberg schildert das Prozedere so: Zunächst wurden seine Arme auf Wärmekissen positioniert, damit die Arme während der Spende nicht auskühlen, und auf beiden Seiten wurde ein Zugang gelegt. Ähnlich wie bei einer Dialyse fließt das Blut in eine Maschine, die die Stammzellen herausfiltert. Anschließend wird das Blut wieder in den Körper zurückgeführt. Ein zweiter Spendetag sei nur notwendig, sollte der Körper nicht ausreichend Stammzellen gebildet haben, sagt Woelke.

Das schien zunächst bei Groneberg der Fall gewesen zu sein, erinnert der 20-Jährige sich. Deshalb habe er sich mit den Ärzten darauf geeinigt, eine halbe Stunde länger zu spenden. „Am Ende hatte ich sechs Millionen Zellen, von denen einige für den Patienten eingefroren wurden“, sagt er.

Stammzellspende ist anstrengend für den Körper

Die Spende selbst sei sehr entspannt verlaufen, geben die Göttinger an. Erst nach der Abgabe hätten erneut Rücken- und Gliederschmerzen eingesetzt. „Ich war zwei, drei Tage nach der Spende ganz schön fertig“, sagt Woelke.

Groneberg sei hingegen recht schnell wieder fit gewesen. Krank geschrieben war er dennoch. Denn, „es kann sein, dass sich die Milz

vergrößert“, sagt er. „Deshalb darf man keinen Sport machen, weil man sonst riskiert, dass sie reißt.“ Rund drei Wochen nach der Spende hätten die beiden Göttinger nichts mehr von dem Eingriff gespürt, außer dass sie nun für längere Zeit weder Blut noch Plasma abgeben dürfen. Nach der Spende stehen nun Nachuntersuchungen an.

„Es ist ein sehr leichter Eingriff, der viel bewirken kann“

Wie geht es jetzt weiter? „Wir wissen, dass unsere Spenden beide nach Polen geschickt werden“, sagt Groneberg. Ihm sei es erst nach zwei Jahren erlaubt, anonym einen Brief an den Empfänger oder die Empfängerin zu verschicken. Woelke dürfe hingegen sofort einen anonymen Brief zukommen lassen. „Ich weiß, dass meine Spende an eine erwachsene Frau geht, mehr aber auch nicht“, sagt er. Nach drei, zwölf und 24 Monaten soll ihm ein Update über den Zustand der Empfängerin zugestellt werden, sei ihm gesagt worden.

Die angehenden Rettungsanwärter meinen, jeder Mensch solle sich als Stammzellspender registrieren. „Vor allem mit dem Stäbchen, das man einschickt, ist das kinderleicht“, sagt Woelke. „Es ist ein sehr leichter Eingriff, der viel bewirken kann“, ergänzt Groneberg. Man müsse sich jedoch im Klaren sein, dass die zahlreichen Untersuchungen und die Spende einige Zeit erfordern, sagt Woelke. „Aber das ist es wert.“